

erforderlich sind. Es müßte aber auch — viel mehr als es gelegentlich geschieht — betont werden, daß für zahlreiche Laien der Entscheid für oder gegen Christus nicht ausschließlich in der Pflege des religiösen Lebens fällt, sondern ebensosehr in den täglichen Situationen und Entscheidungen des Berufs, der Politik — häufig mit dem Stimmzettel, überhaupt bei jeder mitmenschlichen Begegnung.

Persönlich glaube ich, daß in dieser indirekten Präsenz der Kirche in der Welt ihre große Chance liegt, ebenfalls für Außenstehende glaubwürdiger zu werden und damit die ihr auferlegte Verantwortung für die Probleme der Welt besser wahrnehmen zu können.

Herbert Vorgrimler

In diesem Augenblick leben Menschen in ungeheuer großer Zahl in so elenden Umständen, daß sich für sie die Frage stellt, ob es überhaupt ein Leben vor dem Tod gibt. Dieses Leid sich ständig vor Augen halten, sich dessen bewußt sein, daß Religion hier nur zu leicht als Opium benötigt und mißbraucht werden kann: das kann und muß doch nicht bedeuten, die Ahnungen und Erfahrungen Gottes in einer hiesigen, „privilegierten“ Situation niederzuhalten und zu verdrängen, auch wenn sie ständig durch das unbeantwortete, unbeantwortbare „Warum“ verstört werden.

Es gibt Erfahrungen (mindestens für den, der nicht im völligen Elend lebt), wie menschliche Beziehungen gelingen können, Erfahrungen von Liebe, von Schönheit, von Versöhnung. Es gibt im Ansatz verwirklichte Freiheit, Gerechtigkeit. Und es gibt von all dem immer auch die Gegenerfahrung, angefangen damit, daß Liebe, Freiheit, Zärtlichkeit, Gerechtigkeit unter menschlichen Individuen eben nicht das „Normale“ sind, bis hin zum Zustand der Welt im ganzen, die verunstaltet, ausgeplündert, zu einem waffenstarrenden Arsenal und zu einer übelriechenden Mülldeponie verwandelt wird. Das „Normale“ scheint das Rücksichtslose und Unzärtliche, das Zerstörende, die Ellenbogengesellschaft

zu sein. Wo es wirklich überwunden wird, wo ein Mensch sich selbst als ein wölfisches Wesen überschreitet, wo etwas in der Tat gelingt, da kann dies so interpretiert werden, daß Menschen durch eine ihnen innewohnende, unheimlich starke, zugleich aber sanfte, nicht zwingende Energie befähigt wurden, sich selbst zu überschreiten. Solche Erfahrungen werden von Menschen in verschiedenen geographischen Regionen und historischen Epochen unterschiedlich interpretiert und benannt. Wo Menschen vom mittelmeeerischen Kulturraum und dessen Traditionen geprägt sind, nennen sie den sanften, dynamischen Strom, der Menschen über sich hinauswachsen läßt und der Menschheitsgeschichte offenbar ein Ziel gesetzt hat, „Gott“. Die Menschen dieser Tradition haben in den Büchern der biblischen Offenbarung Gottes Träume mit der Menschheit aufbewahrt, die Träume von Gegengesellschaften zum „Normalen“ und Üblichen, die Träume von einer wahrhaft menschlichen, von Herrschaft freien, versöhnten, selbst den Feind in Liebe umfangenden Menschheit, die gewaltfrei die Welt umgestaltet, bis sie Gottes würdig ist. Ihren christlichen Inbegriff haben diese Gottesträume mit der Menschheit im „Reich Gottes“ und in dem, der den immer schon versöhnten, keiner Sühne bedürftigen, jeden einzelnen Menschen als sein geliebtes Du umfangenden Gott verkündete, in Jesus von Nazaret. In ihm hat Gott, in christlicher Sicht, den wahrhaft gelungenen, gewaltfreien, absolut Liebenden Menschen in Erscheinung treten lassen, so wie ihn die Menschheit von sich her nicht zustande gebracht hätte, einen Menschen, der nur durch Selbstüberschreitung der Menschheit kraft der innewohnenden göttlichen Energie so werden konnte, wie er war, und der darum mit Recht „Gottes Sohn“ heißt.

Am Schicksal der Gottesträume in dreitausend Jahren und am Geschick dieses Jesus läßt sich erfahren, daß Gott sein Ziel nicht innerhalb dieser Geschichte unter Zuhilfenahme menschlicher Großinstitutionen erreicht. „Reich Gottes“ gibt es nur da und dort, an einzelnen Punkten, in begrenzten Situationen, wo Liebe und Friede gelingen.

Und allemal ist das Ende solch begrenzten Gelingens der Tod. Angesichts der Katastrophe, die der Tod in jedem einzelnen Fall ist, stellt sich die Frage, ob die Ahnungen und Signale, die über den Tod hinausweisen, genügen, um im Glauben an der Treue und Macht des sanften Stromes festzuhalten. Kann das alles gewesen sein, diese Bruchstücke, anfanghaften Erfüllungen, rätselhaften Verheißungen? Oder wird noch einmal eine jener vielfach beobachteten Selbstüberschreitungen stattfinden, eine Überschreitung des einzelnen Menschen über die Grenzen seines biologischen, eingeschränkten Daseins hinaus in die unendliche Dimension Gottes, eine Überschreitung der Menschheit in den vollendeten Zustand, der dann erst mit Recht „Reich Gottes“ heißen kann? Hilft das Zeugnis redlicher Leute, daß Jesus dieser letzte Überschritt gelungen war, da sie ihn als lebend erfahren haben? Der christliche Glaube klammert sich, gegen den Anschein hoffend, an alle Spuren eines möglichen Sinnes und Gelingens.

Freilich ist mit dieser Hoffnung zwingend die Einsicht verbunden, daß ein Überschreiten in die Vollendung hinein nur dann gelingen kann, wenn es überhaupt etwas (Positives) zu verwandeln gibt. Was gäbe es an Brutalität und Gewalttätigkeit zu vollenden? Nur dort, wo das Reich Gottes im Ansatz gesucht und gelungen war, kann es zu seiner endgültigen Gestalt kommen. Darum genügt es in christlicher Sicht nicht, dem Tod fromm betend und kontemplativ harrend entgegenzuschauen. Nur wo die Welt nicht in Resignation sich selber überlassen, wo für Frieden und Gerechtigkeit gearbeitet wird, wo Liebe das erste und letzte Wort hat, kann die Zukunft beginnen, die Gott selber ist.

Mit dem bisher Gesagten habe ich versucht, so kurz als möglich zum Ausdruck zu bringen, was mir am christlichen Glauben für besonders wichtig erscheint. Dabei sollte auch deutlich geworden sein, daß diese wesentlichen Inhalte des christlich-jüdischen Glaubens für eine wirklich humane Zukunft der Menschheit unentbehrlich sind. Insofern haben Christen keinen Grund zu Minderwertigkeitskomplexen.

Alle nichtchristlichen Revolutionen, technischer, naturwissenschaftlicher, politischer und ökonomischer Art, sind barbarisch verkommen. Aus dem Gesagten müßten sich genügend Konsequenzen hinsichtlich der Verantwortung der Christen für die Probleme der Welt ergeben.

Das Urteil über die Kirche und ihre Aufgaben wird demgegenüber zwiespältiger ausfallen müssen. „Kirche“ steht zunächst ja für jeden einzelnen Glaubenden; das Urteil über sie ist ein Urteil über sein Versagen und über das Wenige, das ihm wirklich gelungen sein mag, um die Welt Gottes würdig zu machen. Da aber „Kirche“ immer noch eher für jene steht, die sich das Sprechen im Namen Gottes vorbehalten haben, wird zuerst zu konstatieren sein, daß die schlechthin unentbehrliche Aufgabe dieser festgefügt Institution Kirche darin besteht, die Erfahrungen der Menschheit mit Gott weiterzuerzählen und die Hoffnung über das Sichtbare und Meßbare hinaus am Leben zu halten. Diese Aufgabe hat die Kirche in zweitausend Jahren mindestens so erfüllt, daß jeder, dem diese Erfahrungen und Hoffnungen etwas bedeuten, dankbar bekennen muß, daß er ohne die Kirche nicht zu ihnen gelangt wäre. Immer aber ist diese Kirche in Gefahr, ihrer Botschaft selber im Weg zu stehen, zu moralisieren, zu überfordern, statt Hoffnung zu entzünden. Wer weiß, wie viele ungeheuer komplizierte Schicksale, wie viele seelische Katastrophen mit den Problemen von Ehescheidung und Abtreibung verbunden sind, den wird es schaudern vor der Simplifizierung, mit der diese Probleme ins Zentrum der christlichen Verkündigung gestellt werden und ihre Lösung als Frage eines bloßen willentlichen Kraftaufwands ausgegeben wird. Immer ist die Kirche geneigt, den bequemeren Weg der bloß symbolischen und sakramentalen Aktion statt den der wirklichen Befreiung und des glaubenden Wagnisses zu gehen. Und allzu oft ist sie selber eine Quelle ständigen Unfriedens. Es ist durchaus ein Irrtum speziell in der römisch-katholischen Kirche zu meinen, Glaube und Hoffnung würden durch eine möglichst grandiose Selbstdarstellung der Institution

genährt. Die Geschichte lehrt, daß diese Art von Kirche weniger durch Einsicht als durch äußeren Zwang zur Umkehr geführt wird.

Hansheinz Wagner

Seit längerer Zeit weiß ich, daß ich im Sinne Ihres Themas viel weniger oder fast gar nichts glaube — d. h. für wahr halte, sondern vielmehr ausschließlich hoffe. Diese Tatsache erschwert mir natürlich die Stellungnahme zu „Glaubens“-Fragen.

Zu 1: Ich glaube (hier kann ich es fast so ausdrücken) an die Existenz eines Gottes und halte die christliche Interpretation für die wünschenswerte, glaubhafteste. Diese (meine) Annahme ist gleichzeitig Begründung vor mir und (was ich aber nicht für notwendig erachte) vor anderen.

Zu 2: Ein dreifaltiger Gott ist weder Teil meines Glaubens noch meines Hoffens.

Zu 3: Jesus Christus, und zwar der historische Jesus ist für mich das nicht erreichbare menschliche Ideal, nicht aber eine Person des dreifaltigen Gottes.

Zu 4: Die Marienverehrung bzw. die (katholischen) Glaubenslehren über Maria sind weder Teil meines Glaubens noch meines Hoffens.

Zu 5: Teil 1: Meine Beziehungen sind unklar und wechselhaft. Teil 2: Ich glaube nicht an die Existenz des Teufels sozusagen als „Anti-Gott“ und sehe daher auch keine derartige Rolle in der Weltgeschichte.

Zu 6: Ich glaube nicht an ein Leben nach dem Tode.

Zu 7: Aufgrund meiner Antwort zu Frage 6 muß ich den Begriff „Heil“ als einen irdisch erreichbaren bzw. erstrebenswerten Status definieren. In diesem Sinne ist „Heil“ für mich die asymmetrische Annäherung an die Möglichkeiten, die uns der historische Jesus gezeigt hat. Der Weg dahin kann nur über Aktivitäten führen, die aus den (allen) Menschen kommen.

Zu 8: Die Erbsünde gehört nicht zu meinen Glaubensinhalten. Diese Idee wider-

spricht nach meiner Auffassung grundsätzlich dem Wesen bzw. Wirken eines christlichen Gottes.

Zu 9: Die persönliche Freiheit, die er ermöglicht, und die Menschlichkeit, die er gebietet.

Zu 10: Die Fragen nach der Unwandelbarkeit bzw. Wandelbarkeit *der* christlichen Aussagen ... Ich finde, es gibt nicht *die* christlichen Aussagen ... Das ist schon an der Vielfalt dessen erkennbar, was die verschiedenen christlichen Religionen lehren. Ich bin aber der festen Überzeugung, daß sich sowohl Glaubensaussagen als auch Moralnormen ändern können und sollen, ohne daß damit das Christliche in seiner Substanz angegriffen oder gar verkürzt werden muß. Mit „Substanz“ möchte ich aber gleichzeitig aussagen, daß es für mich auch unwandelbare Inhalte gibt, insbesondere das zentrale Gebot der Liebe mit seinen Auswirkungen auf die Moralnormen.

Zu 11: Ich sehe die Verantwortung der Christen in einer beispielhaft zu praktizierenden Menschlichkeit, wobei die Kirche als Organisation ihre Mitglieder dazu anleiten, dabei unterstützen, vor allem aber glaubwürdig vorangehen müßte.

Zu 12: Für mich ist die römisch-katholische Kirche weitestgehend zu einer Bewahrerin unwichtiger Riten geworden. Ich vermisse breit angelegte Aktivitäten im Sinne der unter 11. genannten Punkte und glaube innerhalb der Organisation sogar das Gegenteil, nämlich lieblose, entwürdigende Machtstrukturen zu erkennen.

Urs Wiederkehr

Zu den Fragen 1, 2, 12

Zu 1: Für mich spielt der christliche Glaube eine zentrale Rolle. Alle meine wesentlichen persönlichen Entscheide werden von diesem Glauben her beleuchtet, beurteilt und mitbestimmt. Dabei ist es nicht so, daß mein Glaube einfach immer da ist. Sehr oft muß ich wie der Vater im Evangelium sagen: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ In meiner Jugend glaubte ich auch, die Existenz Gottes beweisen